

# Kentier Schulzes Sylvestereinfall.

Von A. Fritzsche.

„Hätte doch mein Lebtag nicht geglaubt, daß das Alleinsein einem so schwer fallen kann.“ leuchtete Ella Lenz leise vor sich hin. Sie sah am Fenster ihres Stübchens und blickte hinaus auf den Straßentriebel. Es war ja heute Silvesterabend, darum drängten sich auch da draußen im Papierladen die Leute so und erstanden ihre Neujahrsgrüße, und nebenan beim Krämer holten sie sich Wein und Punschbrat und waren mit Kreppebilden und so mancherlei Beiden, was nun einmal zur Feier eines solchen Abends gehört. Aber um sie kümmerte sich kein Mensch.

Ella, die ihres Zeichens Telephonistin war und sich allein durch die Welt helfen mußte, hatte ein Zimmer bei Herrn und Frau Schulz abgemietet. Heute war sie früher vom Dienst frei geworden, aber was nützte ihr? Kein Huhn, kein Hahn tröchte nach ihr.

Gerade als sie dies betriebs dachte, klingelte es. Es war Herrn Schulz's kleiner Pote. „Herr und Frau Schulz lassen sich grüßen, und hier schicken sie was zum Punsch, und ob das Feuilleton nicht so freundlich sein wollte und allens zurecht macht, um 9 Uhr lämen sie aus dem Geschäft.“

Das war nett von den Leuten. Sie beeilte sich, alles gemütlich zuzurichten. — Oben in der Etage über ihr war heute alles auf den Beinen.



Man konnte den Arm ordentlich durch die Decke hören. Da würde es wohl hoch hergehen. Oben wohnte der Kentier Schulz, der aber mit dem Schulz in der unteren Etage nichts gemein hatte, als den Namen denn während der obere sein Stübchen längst im Erdgeschoss hatte, wo dies den unteren bislang kein befehligen nicht gelang, er mochte wohl an ein besonderes herrliches Tierchen geraten sein. Oben sollte heute große Gesellschaft sein, aber Ella beachtete sie nicht mehr; ihre gewohnte Heiterkeit war bereits zurückgekehrt.

„Kinder.“ hatte der obere Schulz zu seiner Familie gesagt, „für heute abend plane ich eine große Lieberredung. Aber nichts wird verrotten.“ Alle waren gespannt wie Diebstahlfallen, erfuhren aber nichts.

Herr Schulz oben hatte sich nämlich mit einem erstklassigen Photographen in Verbindung gesetzt; der sollte heute abend nach 12 Uhr von allen Anwesenden ein Gruppenbild mit Blitzlicht aufnehmen. Er sollte heute ganz richtig lassen sich große Geister gern verewigen, tun es die Weinen doch lieber.

„Herr Mahnte“, sagte der erstklassige Photograph zu seinem Schützen, „punkt 8 Uhr seien Sie gefälligst bei Herrn Schulz in der... frage, um eine Motivaufnahme in Szene zu sehen.“

Herr Mahnte knurrte innerlich zwar faredlich, denn er hatte eine lange Sitzung in petto mit feuchtschweißigen Brüdern, aber es gab kein Widerstreben.

Pünktlich um 8 Uhr klingelte Herr Mahnte, mit den nötigen Utensilien bewaffnet, an Schulz's Entree.

Ella Lenz öffnete. „Ich bin von Herrn Schulz hierher befohlen.“ dierete höflich der junge Mann.

„Er ist aber vor 9 Uhr nicht hier“, lautete die Antwort.

„Oh, das macht nichts“, sagte der Ankömmling mit einem bewundernden Blick, denn blonde Locken und blaue Augen, zumal wenn sie seinem Monstrum an Hübschheit gehörten, gefielen ihm besonders.

„Ein famoser Silberfeger“, freute sich Ella im stillen und führte ihn hinein. Sie war sehr fidel. Er sollte es nun aber auch gemütlich lassen. Der Punsch war fertig, also konnte man sich's ja schmecken lassen. Mahnte war kein Kostwächter, zudem war er angenehm überaus, folch einen niedlichen Trintulumpen unvermutet anzutreffen. Ueber den Grund seines Gebotens bewachte er laut des Gebots seines Herrn tiefes Stillschweigen, da nur Herr Schulz selbst Mitwisser des Planes war. Es entspann sich alsbald eine sehr animierte Unterhaltung zwischen den beiden. Um 9 Uhr kamen Ella's Wirtzleute pünktlich aus dem Geschäft. Sie lugten zwar etwas, als sie ein männliches Individuum in Gesellschaft ihrer Einwohnerin ergab, doch das sah bosselbe aber ganz zivillisiert betrug, so nahm selbst Frau

Schulz keinen Anstoß, daran. Herr Mahnte dagegen wieder dachte im stillen, daß die Geheimniskrerei etwas annahm von diesem Spiel. Länger wäre, und daß er sich ebenso gut am Tage hätte photographieren lassen können. Aber einesteils war er auch ganz erfreut, bekomme doch auf diese Weise ein Kontier von seiner hübschen Punschbebe dort, die so allertierlichst gräßlich die Wirtin machte und mit ihrer freischen Heiterkeit und Natürlichkeit den kleinen Kreis in die oergnügteste Sylvestersaune verlegte. Stunde auf Stunde verrann, und der junge Photograph wunderte sich, daß der gute Schulz noch immer nicht das Zeichen zur Abreise gab. Schulz's erkannten bei sich, daß Ella's Freund über eine solch unerhörliche Dosis von Schäftigkeit verfügte.

Eine Etage höher aber sah der obere Schulz wie auf Nadeln. Er hatte sich's nicht nehmen lassen, von einer bevorstehenden Lieberredung zu munteln und nun schien ihn der erstklassige Photograph sitzen zu lassen. Da er genötigt war, seine Wit innerlich aufzuspeichern, bekam sein Neugieriges das Aussehen eines überheizten Dampfessels, und da in diesem Stübchen nicht gut Kirchen essen mit ihm war, befanden sich die Gäste in dem unbehaglichen Zustand, als säßen sie in einem herrlich riechenden Pulvermagazin. Deso gemüßlicher war es unten bei Schulz's. Nur schließliche fand Herr Mahnte, nachdem man bereits das alte Jahr ab-

gefertigt und das neue bewillkommnet hatte, daß ein kleiner Wirt ganz angebracht sein könnte.

Herr Schulz, ich dachte, es wäre nun Zeit, tuschelte er ihm ins Ohr. „Ist's nun losgehen?“

„Was denn?“ fragte Schulz mißtrauisch, denn augenscheinlich war der Punsch dem jungen Mann in den Kopf gesiegen.

Mahn's wurde ärgerlich. Heftig gestikulerte er stumm in der Luft umher und quälte sich ab, sich durch bezeichnende Gesten den Leuten verständlich zu machen.

„Ach Jotte“, sagte anlässlich Frau Schulz zu ihrem Mann, „der Schnips ist nicht ohne!“

In diesem Augenblick hörte man auf der Treppe das Hinunterwandeln vieler Füße.

„Reht in bei Schulz's oben die Gesellschaft an“, sagte Ella, „eben trampeln sie fort.“

„Schulz“, fragte Mahnte erregt, „in ich etwa hier nicht bei Schulz's?“

„O ja, aber da oben sind auch welche“, erklärte Ella bereitwillig, Herr Mahnte machte ein solch verärgertes Gesicht und noch dazu mit einem solch erbitterten Stich ins Dämliche, daß Herr Schulz bei sich erwog, ob es nicht angebracht sei, sich des illuminierten Gastes mittels einer Drochle zu entledigen; er mußte aber doch zu der Erkenntnis kommen, als Mahnte das Dunkel durch einige erläuternde Worte lichte, daß der unglückliche junge Mann das Opfer einer sehr verhängnisvollen Namensverwechslung geworden war.

Aber der arme Weirre fasste sich bald. Flugs holte er den Apparat herein, plazierte die eine Schulz'shälfte rechts, die andere links und die hübsche Ella in die Mitte, und bei der animierten Stimmung der drei Djelette brauchte er nicht einmal „bitte, recht freundlich“ zu sagen — das Werk war gelungen. Waren es auch nicht die rechten Schulz's, so tröfete er sich doch und vor allem, was das beste war, er hatte Ellens Bild fixiert. — Aber diese Mühe war unnötig gewesen, fixiert war es bereits, und zwar unauslöschlich, nämlich in seiner Herzen, und dieser Apparat funktionierte gerade so gut, wie der eines erstklassigen Photographen.



Da traten seine zwei Kameraden in Federhut und Uniform in das Zimmer, um sich vor ihrem Marsch, durch Sturm und Schnee, bei einem Gläschen Bittern zu stärken.

Aus lauter Aerger schenkte sich der Wirt auch einmal ein und begann zu lamentieren:

„Wenn ich nur einen Schlitten und ein Pferd hätte, kein Mensch haltet mich heut zu Hause!“ sagt er weinerlich, denn er war gar zu gern mit nach Tannwald gegangen.

Da nahm der weißköpfige Gregor, sein Nachbar, das Wort:

„Wenn der geizige Kutschmeister ein Herz hätte, so könnt' er uns alle drei hinauf fahren, sein Schimmel steht schon zwei Tag im Stall, aber der löst sich lieber ein Loch ins Antie bohren, als er seinem Nächsten einen Dienst erweist.“

Der alte Gregor hat eine Weile vor sich hin spekuliert, dann fragt er: „Wirt, was zahlst, wenn uns der Kutschmeister heut noch nach Tannwald fährt?“

„Auf eine Flasche Wein soll's mit-

kommen.“ sagt der Wirt beflusst und lacht ungläubig.

„Da gebt mir nur einen Bogen Briefpapier her, das werden wir gleich haben“, sagt der Gregor zuversichtlich.

Der Wirt hat kein Briefpapier daheim, er hat aber deswegen eine Seite aus dem Kalender herausgerissen und der Gregor hat anfangen zu schreiben. Dann hot er das Blatt fein säuberlich zusammengefallen und hat es abgeleitet.

Auf der Oberbank war ein armer Wanderdursch gesessen. Den hat er herbeigewinkt und hat ihm ausgetragen, er soll' den Brief zum Kutschmeister tragen, für ein Scherfchen, und anschließend soll' er, daß er von Tannwald kommt und daß er das Briefchen von Müller zur Bestellung erhalten habe.

Der Kutschmeister sitzt in seinem Schlafrock hüßlich vor dem warmen Ofen und schreibt fleißig Rechnungen, denn das war seine Lieblingsbeschäftigung; da kommt ein Bot' und bringt einen Brief. Der Kutschmeister reißt verdrießlich das Schreiben auf und fängt an zu lesen. „Wenn es nicht der reiche Müller von Tannwald wär, so brächt' mich heut' keine Nacht der Welt aus dem Häusel.“



drummt er vor sich hin, „aber mit dem darf ich es mir nicht verderben.“ Bei diesen Worten ruft er seinen alten Knecht und läßt ihn einspannen.

Warm in seinen Pelz gehüllt, fuhr er eine Viertelstunde später nach

Tannwald, aber er war noch gar nicht weit gekommen, da überholte er drei Wanderer, welche mühselig im Schnee dahinschliefen.

„Gü, der Herr Kutschmeister“, riefen die drei scheinbar freudig überaus, „der wird uns gewiß gerne ein Stüdel mitnehmen.“

Der Kutschmeister war sein Lebtag kein großer Freund vom Mitnehmen, aber heut konnt' er doch nicht gut ausweichen, man weiß halt doch nicht, wenn man einem Nachbar einmal wieder brauchen kann.

So machte es sich denn der dicke Wirt im Schlitten neben dem Kutschmeister bequem und die zwei Kameraden stellten sich hinten auf die Kufen, und münter ging es über die knirschende, hartgefrorene Schneefläche dahin.

Ehe man es sich recht versehen, bog der Schlitten in die ersten Gassen von Tannwald ein und hielt vor dem Adler. In diesem Gasthof fand die Sylvesterverfeier statt.

Mit einem nicht endenwollenden Befallsrum wurden der Wirt und seine Begleiter empfangen. Von allen Seiten kamen die Veteranen mit vollen Biertrügen auf die drei zu, und sie mußten Bescheid trinieren.

Die Musik spielte einen Tusch, alle Anwesenden hatten sich erhoben und ließen die Kameraden von Langenbach hochleben.

Um den Kutschmeister kümmerte sich kein Mensch, und das war ihm auch ganz recht. Wasel, der Hausknecht, sein alter, verkaufter Freund, brachte den Schimmel in den Stall und der Kutschmeister trant im Extrahlübel ein Glas Wein, denn er verlebte nicht gerne mit geschäftlichen Leuten. Dann machte er sich auf den Weg zur Mühle.

Die lag ein mächtiges Stückchen außerhalb des Städtchens und der Weg dahin ging durch hohe Schneewehen. Der Kutschmeister in seinem Pelz hing langsam an zu schlürzen, seine Beine begannen zu erlahmen und einigemal war er gezwungen, auszuruhen und sich den Schweiß von der Stirne zu wischen, doch die Aussicht auf ein gutes Honorar gaben ihm wieder neue Kraft.

Aber als er sich endlich der Mühle näherte, da lag diese in beängstigendem, einsamem Todtschweigen. Kopfschüttelnd klopfte der Kutschmeister an die Haustür. Es dauerte lange, bis es im Innern lebendig wurde. Es war der Müller selbst, der öffnete.

„Gü, der Herr Kutschmeister“, rief er erregt, „was bringt Ihr mit denn heut?“ — „Ich bringe gar nichts neues“, antwortete unwillig der Kutschmeister, „ich komme nur zu Euerem kranken Pferd, zu dem Ihr mich habt rufen lassen.“

„Bei mir in, Gott sei Dank, kein Pferd krank“, antwortete verwundert der Müller. Dem Kutschmeister wollte es erst lange nicht in den Kopf, daß der Müller die Wahrheit sprach, aber endlich mußte er doch daran glauben, daß er einem schlechten Schwerg zum Opfer gefallen war.

Wütend und schimpfend knippte er wieder in die Stadt zurück. Im Vertäfelungsbüchel beim „Schwarzen Adler“ ließ er sich eine Flasche Wein bringen und begann zu schlürzen und darüber nachzudenken, wie er wohl zu diesem Streich gekommen sein mochte, und wer ihm diesen Posten gespielt hatte!

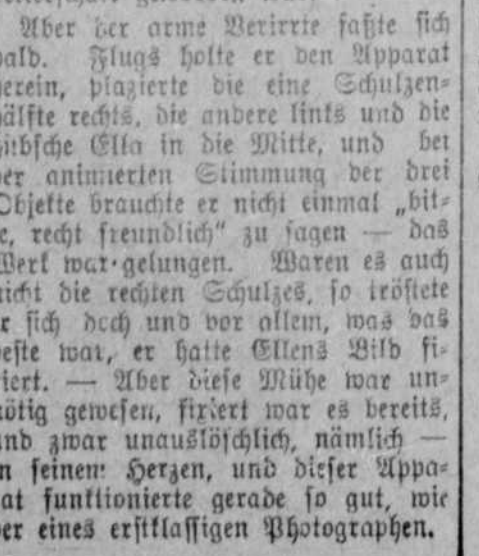
Tann nahm er den Brief des Müllers aus der Tasche und begann ihn einzeln und aufmerksam zu studieren.

Wie er ihn aber umwendete, da fand er auf der Rückseite einige Notizen von der Hand des Wirtes und nun kamte er auf einmal den Väter oder Kutschmeister des Schwabernad.

Der Kutschmeister piffte leise vor sich hin, dann erhob er sich und ging in den Stall, um einmal nach seinem Schimmel zu schauen. Im Stalle traf er den Hausknecht an mit dem begann er sich eingeleglich und geheimnisvoll zu unterhalten. Tann schrie er wieder in das Gasthause zurück und setzte sich mit Schwertschmerz an seinen Wein.

Im großen Schenkzimmer daneben wurde es immer lauter und lustiger, mantere Weisen und wieder erklangen und dazwischen wurden patriotische Reden gehalten und fleißig angehoßen.

Gerade wie die Ausschaltung ihrer Höhepunkt erreicht hat, reißt der Hausknecht die Tür auf und ruft die drei Langenbacher zu sich. „Travie Männer, sagt er erregt, „der Postillon ist soeben vorbeigefahren und hat mir zugerufen,



# Eine gestörte Sylvesterverfeier.

Von A. Fritzsche.

Die Veteranen von Tannwald hatten für dieses Jahr beschlossen, eine gemütliche Sylvesterverfeier zu veranstalten. Aus diesem Anlasse hatten sie Einladungen bis in die entferntesten Einsichten und Weiter ergeben lassen. Die Langenbacher hatten am weitesten, aber die dortigen Mitglieder ließen es sich nicht nehmen, mitzutun. Nur der arme Wirt mußte zu Hause bleiben, denn er war zu dick und hatte ein bißel Reifchen im Bein.

Einfam sah er in der Wirtzstube und rauchte aus seiner Holzspitze.



Da traten seine zwei Kameraden in Federhut und Uniform in das Zimmer, um sich vor ihrem Marsch, durch Sturm und Schnee, bei einem Gläschen Bittern zu stärken.

Aus lauter Aerger schenkte sich der Wirt auch einmal ein und begann zu lamentieren:

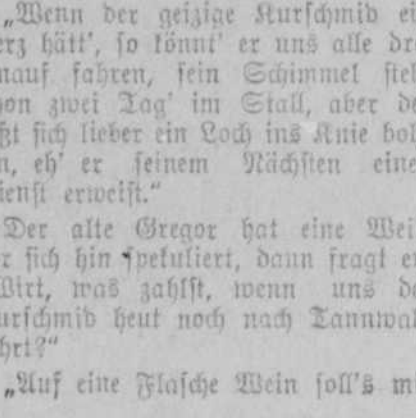
„Wenn ich nur einen Schlitten und ein Pferd hätte, kein Mensch haltet mich heut zu Hause!“ sagt er weinerlich, denn er war gar zu gern mit nach Tannwald gegangen.

Da nahm der weißköpfige Gregor, sein Nachbar, das Wort:

„Wenn der geizige Kutschmeister ein Herz hätte, so könnt' er uns alle drei hinauf fahren, sein Schimmel steht schon zwei Tag im Stall, aber der löst sich lieber ein Loch ins Antie bohren, als er seinem Nächsten einen Dienst erweist.“

Der alte Gregor hat eine Weile vor sich hin spekuliert, dann fragt er: „Wirt, was zahlst, wenn uns der Kutschmeister heut noch nach Tannwald fährt?“

„Auf eine Flasche Wein soll's mit-



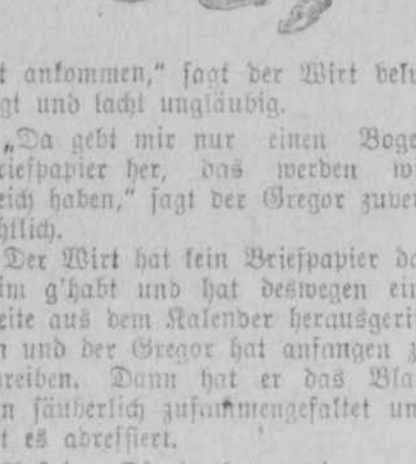
kommen.“ sagt der Wirt beflusst und lacht ungläubig.

„Da gebt mir nur einen Bogen Briefpapier her, das werden wir gleich haben“, sagt der Gregor zuversichtlich.

Der Wirt hat kein Briefpapier daheim, er hat aber deswegen eine Seite aus dem Kalender herausgerissen und der Gregor hat anfangen zu schreiben. Dann hot er das Blatt fein säuberlich zusammengefallen und hat es abgeleitet.

Auf der Oberbank war ein armer Wanderdursch gesessen. Den hat er herbeigewinkt und hat ihm ausgetragen, er soll' den Brief zum Kutschmeister tragen, für ein Scherfchen, und anschließend soll' er, daß er von Tannwald kommt und daß er das Briefchen von Müller zur Bestellung erhalten habe.

Der Kutschmeister sitzt in seinem Schlafrock hüßlich vor dem warmen Ofen und schreibt fleißig Rechnungen, denn das war seine Lieblingsbeschäftigung; da kommt ein Bot' und bringt einen Brief. Der Kutschmeister reißt verdrießlich das Schreiben auf und fängt an zu lesen. „Wenn es nicht der reiche Müller von Tannwald wär, so brächt' mich heut' keine Nacht der Welt aus dem Häusel.“



drummt er vor sich hin, „aber mit dem darf ich es mir nicht verderben.“ Bei diesen Worten ruft er seinen alten Knecht und läßt ihn einspannen.

Warm in seinen Pelz gehüllt, fuhr er eine Viertelstunde später nach



Das war mit seinen zwei Kameraden in fast ungetrübter Vorlauter Schreden, und gleich laut, wie flüster ins Extrahlübel, „Kutschmeister“, schreit der Wirt in Todesangst, „in Langenbach brennt es, span nur gleich an, damit wir heimkommen.“ Aber Kutschmeister läßt sich nicht im geringsten. „Meinetwegen soll es brennen so, wie es will, ich bin versichert“, gibt er phlegmatisch zur Antwort und schenkt sich wieder ein feißiges Glas ein. Die drei Langenbacher in ihrer Not und Verzweiflung konnten jammern und die Hände ringen wie sie wollten, der Kutschmeister hat sich nicht erweichen lassen und hat nicht eingesponnt, es war alles umsonst.

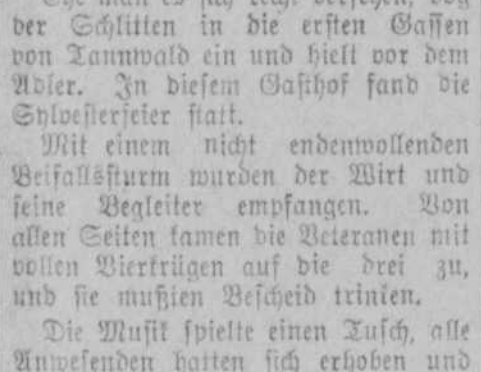
So ist den Dreien nichts anderes übrig geblieben, als sich auf die eigenen Füße zu machen.

So gelaufen ist der Wirt von Langenbach sein Lebtag noch nicht und die anderen konnten ihm kaum nachkommen. Von seinem Reifchen hat er auf einmal gar nichts mehr gespürt, aber g'schwinnt hat er, daß alles an ihm geklebt hat.

Der Kutschmeister hat sich den Buckel vollgelacht, hat in aller Ruhe seinen Wein ausgetrunken, hat dann einspinnen lassen und ist schön langsam heimgefahren. Wie er sich nichts Schlimmes denkt und sich über die gelungene Raube freut, spinnt ihm auf einmal, mit lautem Hupensignal und Schellenläut, die Feuerwehre von Tannwald nachgefahren und überholt ihn. Dieser Anblick ist dem Kutschmeister ein bißel unheimlich vorgekommen, aber er hat sich darüber nicht weiter den Kopf zerbrochen und hat sich dahinein zufrieden niedergelegt, wie einer, der ein gutes Tagewerk vollbracht hat.

Vor lauter Freud', weil sein Häufel mit abgebrannt ist, hat der Wirt noch am selben Abend die gewetteite Klajch' gehabt. Der Gewaltmarich hat ihm gar nichts g'schadet, im Gegenteil, er fühlte sich so wohl wie noch nie und sein Reifchen hatte ganz nachgelassen.

Am nächsten Morgen sitzt der Kutschmeister beim Kaffee und liest dabei die Zeitung, da klopf es an die Türe und mit feierlich, erster Miene tritt der lange Sandig, der Feuerweh-



kommandant von Tannwald, über die Schwelle.

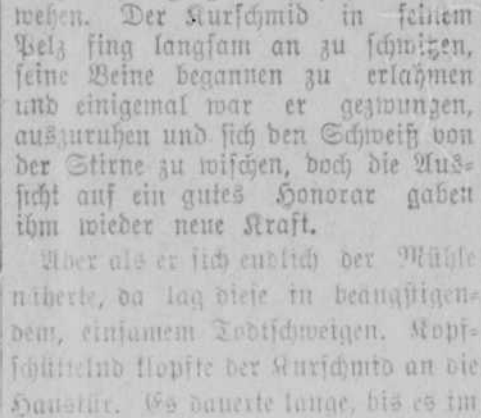
Der Kutschmeister betrachtet ihn eine Weile mißtrauisch von der Seite, dann fragt er, nichts Gutes ahnend: „Was beschafft mir die Ehre?“ „Ich bring' nichts Schönes“, heert Kutschmeister, „gibt der Kommandant zur Antwort, die Feuerwehre von Tannwald ist gestern in den April g'schickt worden. Diese unwillkürliche und leichtsinnige Verfehlung eines öffentlichen Schutzvereins ist strafbar und kann sich der Verein diese Verfehlung nicht gefallen lassen. Der Urheber dieses schändlichen Schwerges sind Sie, wie wir im „Schwarzen Adler“ bestimmt erfahren haben. Wenn die Geschlechte vor das Gericht konnt, so kann es für Sie recht unangenehme Folgen haben, aber wir wollen die Angelegenheit nicht zur Anzeige bringen, wenn Sie uns freiwilgig unseren Schaden und unsere Verlagen vergelten wollen. Wir verlangen fünf Gulden für das Gespann und fünf Gulden als Willkürschädigung für die ausgerückte Mannschaft, das ist g'wisß nit zu viel.“

Der erschrockene Kutschmeister wollte zuerst gegen diese unbescheidene Zumutung protestieren, aber da kam er bei dem Feuerwehskommandanten an den Unrechten. „Entweder Sie zahlen, oder ich gehe direkt zu Gericht“, sagte er kurz und bestimmt.

So mußte denn der köhlane Kutschmeister in den lauren Apfel beißen und mit Weh und Ach zahlte er das schöne Geld auf den Tisch.

Am Neujahrsabend aber kam die Feuerwehre im „Schwarzen Adler“ von Tannwald zu einer gemütlichen Unterhaltung zusammen, weil der Kommandant ein Faß Bier zum besten gegeben hatte, für den Kutschmeister fünf Geld. Der aber sah müdend daheim und gönnte sich heute nicht einmal ein Glas Bier, bei den schlechten Zeiten.

Das neue Jahr hatte zu schlecht für ihn angefangen!



Das war mit seinen zwei Kameraden in fast ungetrübter Vorlauter Schreden, und gleich laut, wie flüster ins Extrahlübel, „Kutschmeister“, schreit der Wirt in Todesangst, „in Langenbach brennt es, span nur gleich an, damit wir heimkommen.“ Aber Kutschmeister läßt sich nicht im geringsten. „Meinetwegen soll es brennen so, wie es will, ich bin versichert“, gibt er phlegmatisch zur Antwort und schenkt sich wieder ein feißiges Glas ein. Die drei Langenbacher in ihrer Not und Verzweiflung konnten jammern und die Hände ringen wie sie wollten, der Kutschmeister hat sich nicht erweichen lassen und hat nicht eingesponnt, es war alles umsonst.

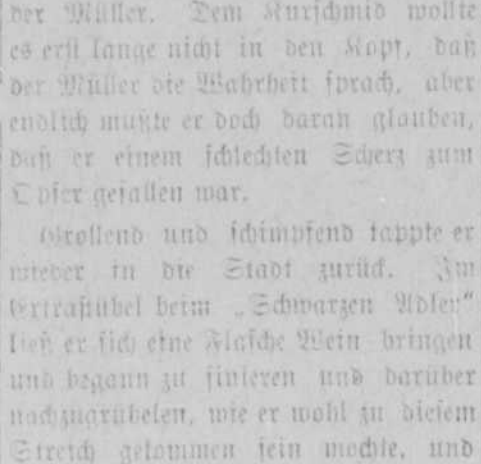
So ist den Dreien nichts anderes übrig geblieben, als sich auf die eigenen Füße zu machen.

So gelaufen ist der Wirt von Langenbach sein Lebtag noch nicht und die anderen konnten ihm kaum nachkommen. Von seinem Reifchen hat er auf einmal gar nichts mehr gespürt, aber g'schwinnt hat er, daß alles an ihm geklebt hat.

Der Kutschmeister hat sich den Buckel vollgelacht, hat in aller Ruhe seinen Wein ausgetrunken, hat dann einspinnen lassen und ist schön langsam heimgefahren. Wie er sich nichts Schlimmes denkt und sich über die gelungene Raube freut, spinnt ihm auf einmal, mit lautem Hupensignal und Schellenläut, die Feuerwehre von Tannwald nachgefahren und überholt ihn. Dieser Anblick ist dem Kutschmeister ein bißel unheimlich vorgekommen, aber er hat sich darüber nicht weiter den Kopf zerbrochen und hat sich dahinein zufrieden niedergelegt, wie einer, der ein gutes Tagewerk vollbracht hat.

Vor lauter Freud', weil sein Häufel mit abgebrannt ist, hat der Wirt noch am selben Abend die gewetteite Klajch' gehabt. Der Gewaltmarich hat ihm gar nichts g'schadet, im Gegenteil, er fühlte sich so wohl wie noch nie und sein Reifchen hatte ganz nachgelassen.

Am nächsten Morgen sitzt der Kutschmeister beim Kaffee und liest dabei die Zeitung, da klopf es an die Türe und mit feierlich, erster Miene tritt der lange Sandig, der Feuerweh-



kommandant von Tannwald, über die Schwelle.

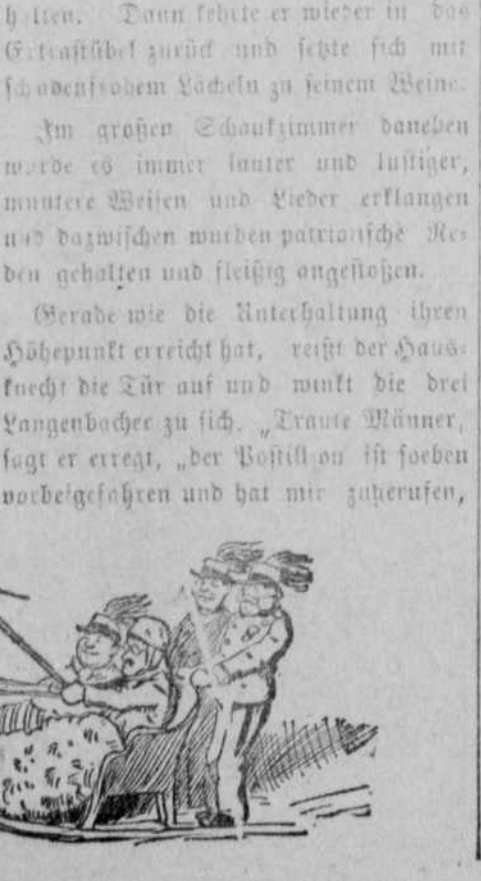
Der Kutschmeister betrachtet ihn eine Weile mißtrauisch von der Seite, dann fragt er, nichts Gutes ahnend: „Was beschafft mir die Ehre?“ „Ich bring' nichts Schönes“, heert Kutschmeister, „gibt der Kommandant zur Antwort, die Feuerwehre von Tannwald ist gestern in den April g'schickt worden. Diese unwillkürliche und leichtsinnige Verfehlung eines öffentlichen Schutzvereins ist strafbar und kann sich der Verein diese Verfehlung nicht gefallen lassen. Der Urheber dieses schändlichen Schwerges sind Sie, wie wir im „Schwarzen Adler“ bestimmt erfahren haben. Wenn die Geschlechte vor das Gericht konnt, so kann es für Sie recht unangenehme Folgen haben, aber wir wollen die Angelegenheit nicht zur Anzeige bringen, wenn Sie uns freiwilgig unseren Schaden und unsere Verlagen vergelten wollen. Wir verlangen fünf Gulden für das Gespann und fünf Gulden als Willkürschädigung für die ausgerückte Mannschaft, das ist g'wisß nit zu viel.“

Der erschrockene Kutschmeister wollte zuerst gegen diese unbescheidene Zumutung protestieren, aber da kam er bei dem Feuerwehskommandanten an den Unrechten. „Entweder Sie zahlen, oder ich gehe direkt zu Gericht“, sagte er kurz und bestimmt.

So mußte denn der köhlane Kutschmeister in den lauren Apfel beißen und mit Weh und Ach zahlte er das schöne Geld auf den Tisch.

Am Neujahrsabend aber kam die Feuerwehre im „Schwarzen Adler“ von Tannwald zu einer gemütlichen Unterhaltung zusammen, weil der Kommandant ein Faß Bier zum besten gegeben hatte, für den Kutschmeister fünf Geld. Der aber sah müdend daheim und gönnte sich heute nicht einmal ein Glas Bier, bei den schlechten Zeiten.

Das neue Jahr hatte zu schlecht für ihn angefangen!



# Mosellied.

Von Johannes Trojan.

„O, Mosellied, dir schlägt mein Herz, Und dein mußt' oft ich denken. Wie oft jog es mich moselwärts Zu Berg und Tal und Schenten.

Wie oft in schöner Maienzeit Bin ich zu dir gekommen, Und freundlich ward mit Herzlichkeit Von dir ich aufgenommen.

Wie oft dann auf den Mont Royal Bin ich emporgestiegen Und sah' tief in gewund'nen Tal Die netten Dörlein liegen.

Oft jog ich durch die Keller hin Von einem Faß zum andern, Aufmerksam prüfend, was darin — War das ein lustig Wanern!

Und wenn im Sonnenschein ich sah Mit fröhlichen Gefellen, Wie leicht sich alles Leid vergaß Beim Wein, dem gönnig hellen!

Wie war es schön dann liberal In voller Frühlingstriebe, Wenn der Gesang der Nachtigall Erklang aus dem Gebüsch.

Die Blütenpracht und Sonnenlicht Dann gab es einzufangen, Ach, und manch liebes Angesicht Steht klar mit Licht vor Augen.

Ein Glas voll Weins bring' ich dir heut, O Mosellied! Bestäubet Sei dir ein gutes Rebenjahr In Glück und Freud' und Frieden!“



Wilhelm's Humor.

Endenberg nennt den Kaiser einen waischen Berliner.

Ein Monarch muß es sich gefallen lassen, daß er von allen Seiten betrachtet wird, und es mag wohl wenige Positionen bei Wilhelm II. geben, die nicht schon in irgend einer Weise beleuchtet sind. In dem „Grosch“ Berliner Kaiserbild“, der jetzt von Paul Endenberg herausgegeben ist, wird der Kaiser als waischer Berliner bezeichnet und es ist höchstens beiläufig, den Monarchen als solchen in manchen kleinen Zügen kennen zu lernen. Zu den vielen Charaktereigenschaften des Berliner, über die der Kaiser verflucht, zählt sein Witz und sein Verstand für Humor.

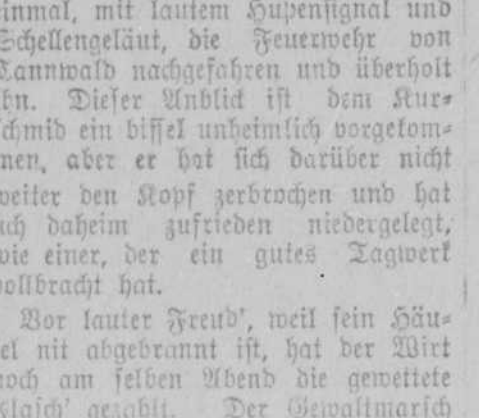
Nach seinem Regierungsantritt schickte er mit seiner Gemahlin das im Schwaben gelegene Meßler Bad Salsmanns, das bekanntlich, mit Spezialeffekt gemauert, in Erinnerung an den Kaiser Wilhelm Kaiser-Unterstützung gegeben und der ihn später auf manchen Meilen begleitete. Die beiden kleinen Töchterchen des Kaisers fanden im Kaiserbade einen Aufenthalt an der Engländerstraße der eine Treppe tiefer als den Wohnung zur Begrüßung der kaiserlichen Gäste, die andere sollte einige Gemütskurationen vornehmen, wurde aber nichts davon, sondern sah das Kaiserpaar mit großen erstaunten Augen und — verwundert aufsehenden Mienen an. Darauf der Kaiser: „Freude, nach dem die Türe zu, er sieht“, und der Kaiser lachend zu seiner Gemahlin: „Na, nicht zu, hier sind wir mal bei einem echten Landmann mit.“ Gelegenheits eines der Kaiserbader Kaiserin — Verfehlungen ließ sich der Kaiser die Namen verschiedener Kaiserinnen nennen; als einer derselben auf die befragte Frage: „Was antwortete, meinte der Herr Kaiser?“ antwortete: „Ich habe die Kaiserin: „Kaiserin von mir.“ Und als während einer Anwesenheit des Kaisers in Stuttgart der kaiserliche Hof in Meßler Bad erkrankte, und dies der Kaiser in den April g'schickt worden. Diese unwillkürliche und leichtsinnige Verfehlung eines öffentlichen Schutzvereins ist strafbar und kann sich der Verein diese Verfehlung nicht gefallen lassen. Der Urheber dieses schändlichen Schwerges sind Sie, wie wir im „Schwarzen Adler“ bestimmt erfahren haben. Wenn die Geschlechte vor das Gericht konnt, so kann es für Sie recht unangenehme Folgen haben, aber wir wollen die Angelegenheit nicht zur Anzeige bringen, wenn Sie uns freiwilgig unseren Schaden und unsere Verlagen vergelten wollen. Wir verlangen fünf Gulden für das Gespann und fünf Gulden als Willkürschädigung für die ausgerückte Mannschaft, das ist g'wisß nit zu viel.“

Der erschrockene Kutschmeister wollte zuerst gegen diese unbescheidene Zumutung protestieren, aber da kam er bei dem Feuerwehskommandanten an den Unrechten. „Entweder Sie zahlen, oder ich gehe direkt zu Gericht“, sagte er kurz und bestimmt.

So mußte denn der köhlane Kutschmeister in den lauren Apfel beißen und mit Weh und Ach zahlte er das schöne Geld auf den Tisch.

Am Neujahrsabend aber kam die Feuerwehre im „Schwarzen Adler“ von Tannwald zu einer gemütlichen Unterhaltung zusammen, weil der Kommandant ein Faß Bier zum besten gegeben hatte, für den Kutschmeister fünf Geld. Der aber sah müdend daheim und gönnte sich heute nicht einmal ein Glas Bier, bei den schlechten Zeiten.

Das neue Jahr hatte zu schlecht für ihn angefangen!



Das war mit seinen zwei Kameraden in fast ungetrübter Vorlauter Schreden, und gleich laut, wie flüster ins Extrahlübel, „Kutschmeister“, schreit der Wirt in Todesangst, „in Langenbach brennt es, span nur gleich an, damit wir heimkommen.“ Aber Kutschmeister läßt sich nicht im geringsten. „Meinetwegen soll es brennen so, wie es will, ich bin versichert“, gibt er phlegmatisch zur Antwort und schenkt sich wieder ein feißiges Glas ein. Die drei Langenbacher in ihrer Not und Verzweiflung konnten jammern und die Hände ringen wie sie wollten, der Kutschmeister hat sich nicht erweichen lassen und hat nicht eingesponnt, es war alles umsonst.

So ist den Dreien nichts anderes übrig geblieben, als sich auf die eigenen Füße zu machen.

So gelaufen ist der Wirt von Langenbach sein Lebtag noch nicht und die anderen konnten ihm kaum nachkommen. Von seinem Reifchen hat er auf einmal gar nichts mehr gespürt, aber g'schwinnt hat er, daß alles an ihm geklebt hat.

Der Kutschmeister hat sich den Buckel vollgelacht, hat in aller Ruhe seinen Wein ausgetrunken, hat dann einspinnen lassen und ist schön langsam heimgefahren. Wie er sich nichts Schlimmes denkt und sich über die gelungene Raube freut, spinnt ihm auf einmal, mit lautem Hupensignal und Schellenläut, die Feuerwehre von Tannwald nachgefahren und überholt ihn. Dieser Anblick ist dem Kutschmeister ein bißel unheimlich vorgekommen, aber er hat sich darüber nicht weiter den Kopf zerbrochen und hat sich dahinein zufrieden niedergelegt, wie einer, der ein gutes Tagewerk vollbracht hat.

Vor lauter Freud', weil sein Häufel mit abgebrannt ist, hat der Wirt noch am selben Abend die gewetteite Klajch' gehabt. Der Gewaltmarich hat ihm gar nichts g'schadet, im Gegenteil, er fühlte sich so wohl wie noch nie und sein Reifchen hatte ganz nachgelassen.

Am nächsten Morgen sitzt der Kutschmeister beim Kaffee und liest dabei die Zeitung, da klopf es an die Türe und mit feierlich, erster Miene tritt der lange Sandig, der Feuerweh-



kommandant von Tannwald, über die Schwelle.

Der Kutschmeister betrachtet ihn eine Weile mißtrauisch von der Seite, dann fragt er, nichts Gutes ahnend: „Was beschafft mir die Ehre?“ „Ich bring' nichts Schönes“, heert Kutschmeister, „gibt der Kommandant zur Antwort, die Feuerwehre von Tannwald ist gestern in den April g'schickt worden. Diese unwillkürliche und leichtsinnige Verfehlung eines öffentlichen Schutzvereins ist strafbar und kann sich der Verein diese Verfehlung nicht gefallen lassen. Der Urheber dieses schändlichen Schwerges sind Sie, wie wir im „Schwarzen Adler“ bestimmt erfahren haben. Wenn die Geschlechte vor das Gericht konnt, so kann es für Sie recht unangenehme Folgen haben, aber wir wollen die Angelegenheit nicht zur Anzeige bringen, wenn Sie uns freiwilgig unseren Schaden und unsere Verlagen vergelten wollen. Wir verlangen fünf Gulden für das Gespann und fünf Gulden als Willkürschädigung für die ausgerückte Mannschaft, das ist g'wisß nit zu viel.“

Der erschrockene Kutschmeister wollte zuerst gegen diese unbescheidene Zumutung protestieren, aber da kam er bei dem Feuerwehskommandanten an den Unrechten. „Entweder Sie zahlen, oder ich gehe direkt zu Gericht“, sagte er kurz und bestimmt.

So mußte denn der köhlane Kutschmeister in den lauren Apfel beißen und mit Weh und Ach zahlte er das schöne Geld auf den Tisch.

Am Neujahrsabend aber kam die Feuerwehre im „Schwarzen Adler“ von Tannwald zu einer gemütlichen Unterhaltung zusammen, weil der Kommandant ein Faß Bier zum besten gegeben hatte, für den Kutschmeister fünf Geld. Der aber sah müdend daheim und gönnte sich heute nicht einmal ein Glas Bier, bei den schlechten Zeiten.

Das neue Jahr hatte zu schlecht für ihn angefangen!

